

Zeitschrift: St. Galler Schreibmappe
Band: 12 (1909)

Artikel: Finale
Autor: Müller, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-948203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FINALE.

Dem Leben nachherzählt von Max Müller, Zürich.

Wenn ich zuweilen ausziehe, nach nebligen, lärmenden Arbeitstagen den Sonntagsmenschen in mir zu suchen, dann lenke ich meine Schritte wie von ungefähr zum «Künstlertütli», jenem stillen Tempel inmitten eines Gartens, der für mich etwas Verträumtes hat, der mich immer an Chamisso's «Schloß Boncourt» erinnert, denn «Marmorbilder seh'n und seh'n mich an...» Eine ferne Zeit der Kindheit, des Schwärmens, des Träumens scheint unter den Dornenhecken, den dunkeln Tannen, den romanischen Bogenfenstern zu schlummern... Und wie Musik tönt es einem entgegen, wenn man einsam durch die traumlichen Räume schreitet, das Sonnige des Märchens verklärt auch hier noch jene Illusion: fern, fern der Wirklichkeit im Reich der Phantasie und Schönheit zu wandeln. Ganz still ist es um uns, vernehmbar klingt der Seele das Lied, das sie ersehnte. Bilder, innig wie das Volkslied, Gemälde, machtvoll wie eine Beethoven'sche Symphonie, singen und klingen da — hast du nur den guten Willen zuzuhören. — Diesmal galt mein Besuch Arnold Böcklin. Es ist ein Bild, das ich schon manchmal betrachtet habe, aber nie zuvor hat es mich mit solcher Gewalt ergriffen, nie habe ich seine Wahrheit so tief gefühlt. Die „Gartenlaube“ nannte es der Künstler.

An kahler Gartenmauer, unter dem nackten Gerüst einer Laube, an dem die ersten Blütenkätzchen des Frühlings emporklettern, sitzen zwei alte Leute, müde lächelnd, sich leise die Hand reichend in der Einöde des Alters. Und doch ist um sie her Frühling: in langen Reihen flammen die roten Hyazinthen auf aus der dunkeln Erde, grüne Beete und Tujaborden hat des Gärtners fleißige Kunst dem ewig fruchtbaren Schoße der Natur entlockt und an der weißen Mauer treiben die jungen Schößlinge mit den neckischen Sonnenstrahlen ihr zitterndes Spiel. Aber wie monoton ist den beiden Alten dieser Frühling geworden, der sich unzählige Male vor ihren Augen erneuert. Sie haben kein Verhältnis mehr zu der Natur, die um sie webt, sie sehen nur die langen, starren Linien des ewigen Werdens und Vergehens, die zu ihnen führen und an ihnen vorbei. Ihr Lebenskreis ist immer enger geworden und nun umschließt ihn diese stille, verlassene Gartenlaube, in der sie sich die Hände reichen, um sich nicht hier noch zu verlieren... Ein müdes, träumerisches Lächeln liegt auf ihrem Antlitz, als gälte es den Wolken, die am blauen Himmel vorüberziehen, ihrer Erfüllung entgegen:

Dem Meer sind wir geboren
Und ziehen hin zum Meer...

So wird der Maler zum Philosophen und zum Dichter zugleich. Der Unendlichkeit des Alls, des Frühlings und der Blumen, die er so leicht auflöst in gleichförmige, mathematische Linien, stellt er die Endlichkeit menschlichen Daseins gegenüber: das Geistige — für das sich keine Formel finden läßt. Bleibt es nicht ein Mysterium, das Menschenleben, wie es am Ende sich vergeistigt in eine einzige reine Sehnsucht, die alle Daseinsformen nichtig erscheinen läßt.

Und liegt darin nicht die tiefe Tragik des Menschen, daß in dem Augenblick, wo er nach langen Irrfahrten die Mutter Erde endlich verstanden und sie liebgewonnen hat, so daß sie ihm eine wirkliche Heimat werden könnte, ihn jene Sehnsucht mit Allgewalt ergreift, die ihn über sie hinaus führt ins unbekannte Nichts?

Ich möchte eine kleine, stille Geschichte erzählen, an die mich Böcklins Bild gemahnt. Ein Erlebnis, das ich nie vergessen werde, weil es aus diesem Bilde auf mich hernieder blickt. Die Spuren der Menschen werden verwehen, wo aber der Künstler zum Verwalter ihrer Erinnerung wird, bleiben sie unvergessen.

Und steckt am Ende nicht in jedem Kunstwerke, das uns wahrhaft ergreift, die Erinnerung an etwas Hohes, das wir irgendwo erlebt, ohne daß uns dieses Erleben damals zur Klarheit gekommen ist?...

Sie waren beide alt geworden, Bruder und Schwester. Ihre Eltern hatten nichts be sessen und die beiden Ältesten früh ins Verdienen geschickt. Da hatte er, wenn auch schweren Herzens, die Schulbücher, die seine Freude und sein Ehrgeiz gewesen, still beiseite gelegt und war ein Steinhauer geworden. Und die Schwester hatte notdürftig das Hutmachen erlernt, so wie es vor einem halben Jahrhundert auf dem Lande betrieben wurde. So war ihr Leben gleich von Anfang an wie ein Arbeitstag gewesen,

zu den großen Festen der Menschen waren sie nie geladen worden, denn strenge Muß=Arbeit wirft Schatten in die Seele und doch auch Licht: ihrer Hände Fleiß blieb nicht unbelohnt; als zwanzig Jahre vergangen, hatten sie den Eltern und jüngern Geschwistern ein schuldenfreies Heimet erarbeitet. Ihr Lebens traum schien in Erfüllung zu gehen: es noch so weit zu bringen, daß sie den großväterlichen Bauernhof zurückerkaufen könnten, um, wie einst in ihrer frühen Kindheit auf stolzen Erntewagen jubelnd in die eigenen Scheunen einzufahren... Aber an ihrer Wiege war solches nicht gesungen worden. Nicht Naturereignisse zerstörten ihnen ihr Glück — das hätten sie in Demut ertragen, denn sie waren fromme Menschen — das Bitterste widerfuhr ihnen: die Bosheit der Leute, der Undank der eigenen Verwandten waren es, die sie von Haus und Hof in die Welt

hinaustrieben, ihnen das Leben zertrümmerten...

Jahre kamen und gingen. Arbeit tröstet wohl, aber sie macht nicht vergessen. Den Mangel an Glück und Glanz trugen sie mit fröhlichem Herzen, denn sie fühlten sich durch ihr Gottvertrauen reich, aber die Schlechtigkeit Anderer greift solchen Menschen tiefer ins Gemüt, weil sie sie nicht fassen können, weil sie ihre reine Seele wie durch heftige Erkältung krank macht. Wohl ringen sie täglich mit ihrem Gott, der sie die Feinde lieben lehrt, aber so unbegreiflich erscheint ihnen dies, daß sie ihr Leben lang mit sich selber kämpfen müssen um jenes schwere Wort: «Wie auch wir vergeben!»

Der Steinhauerberuf ist ein harter Beruf und er formt wie kein anderer die Menschen, die ihn treiben, nach seinem Bilde. Die werden ungelenkt und schweigsam und wer nur flüchtig an ihnen vorübergeht, der hält sie für stumpf und seelenlos. Aber wer einmal den Meißel an sie setzt, der wird Menschen aus ihnen heraus holen, Seelen befreien, nicht anders als der Bildhauer, der aus

ALBERT
STEIGER
ZUR „LÖWENBURG“

• GOLD= UND •
SILBERWAREN
• JUWELEN •
IN REICHER AUSWAHL

EIGENE WERKSTÄTTE
TELEPHON No. 919

GROSSES LAGER IN
ANTIQUITÄTEN ALLER ART

ANKAUF UND VERKAUF

= Gegründet 1886 =

CARL BLUNK

◦ Uhrmacher ◦

Mitglied und Vertreter der Union Horlogère,
Fabrikations- und Handelsgesellschaft

Uhren-Spezial-Geschäft
im Bankvereinsgebäude
ST. GALLEN

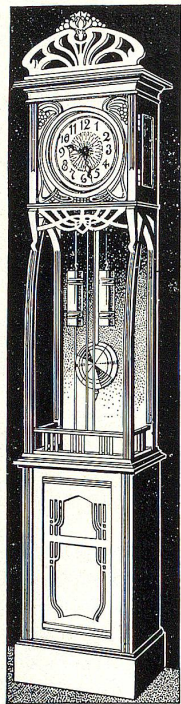
Taschenuhren
Zimmeruhren
Dielenuhren etc.

moderne und erstklassige Werke
moderne und erstklassige Gehäuse

Chronographen
Chronometer
Repetieruhren

Reparaturen und Präzisionsreglage

Ketten * Ringe
= Eheringe =



Prompte Bedienung
= Mässige Preise =

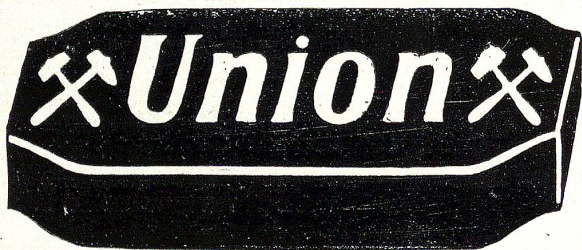
kalttem Marmor glühendes Leben weckt. — Nun war der alte Bernhart grau geworden und den Steinen, die sein Leben umgaben, nur um so ähnlicher. Doch weich war seine Seele geblieben, kindlich gut sein Gemüt. Aber in den Gelenken ächzte es vom vielen Bücken und Heben, in den Gliedern riss es vom feuchten Boden und endlosen Nebeltagen und dem Winde, der bei Winter und Wetter durch die Fugen der Holzbaracke sein Lied pfliff. Ja, ja, die Menschen verwittern wie die Steine, sie werden stumm und einsam wie jene.

Des Abends, wenn er todmüde nach Hause kam, wo ihm die treue Schwester auf sauber gedecktem Tische das einfache Mahl bereitet und er sich hernach ansah, wie in frühern Jahren, in den alten französischen Kalendern zu lesen, im Wörterbuch gewissenhaft die Dokabeln nachschlagend, die ihm entfallen waren, oder wenn er mit seiner großen kalligraphisch-schönen Handschrift einen Brief schreiben wollte, dann passierte es ihm wohl, daß von selbst die alten Flugen zufließen und nicht mehr mittun mochten. Dann schüttelte er traurig den Kopf und er empfand es wie ein schmerzliches Abschiednehmen für immer von dem Bißchen Wissenschaft — seiner großen und einzigen Liebe, die er im Leben gehabt. Die Schwester aber sah ihn unter der kleinen Lampe hervor teilnahmsvoll an und lächelte, so verführlich und gütig, wie nur sie es konnte: «Gelt, Bruder, 's geht halt nicht mehr. Wir sind eben zwei alte Handwerksburschen und müssen sehen, daß wir bald unterkommen!» Und dabei strich sie ihm mit ihrer abgearbeiteten Hand, die zitterte wie ein Schnupftüchlein im Winde, leise über sein struppiges Haar. Und nach einer Weile sagte sie einfach und gläubig: «Unser Herrgott wird wohl wissen, wann es Zeit für uns ist und uns zu sich nehmen. Unser Leben währet siebzig Jahr, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahr, und wenn's köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen.» Der Bruder aber faltete dazu still die Hände, denn das war ihr Gebet seit manchem Jahre schon.

Sie lebten einsam in einer kleinen Dachwohnung der Vorstadt und ließen das Leben fern vorüberauschen. Und immer fremder kam es ihnen vor, niemand kümmerte sich um sie. Die wenigen Bekannten waren allmählich weggestorben, so behielten sie am Ende nichts mehr in den Händen und im Sinne als die Vergangenheit, als ihr eigenes Lebensschicksal, das sie längst abgeschlossen wähnten. Und sie glaubten, wenn sie nichts von der Gegenwart wissen wollten, so würde auch die Gegenwart sich nicht um sie kümmern, von ihrem Dasein würde einst nichts der neuen Zeit angehören als die Jahrzahl auf ihrem Grabstein. Aber die Gegenwart hat noch keinem Lebenden gegenüber auf ihre Rechte verzichtet.

Don Tag zu Tag ging es bergab. Das Hutmachergeschäft hatte das alte Stanzeli (so nannten sie die Leute der Kürze halber, zu schreiben freilich pflegte sie sich Konstanze oder Constantina, wie's gerade im Kalender stand) längst aufgeben müssen; die alten Kunden waren immer spärlicher geworden, neue kamen keine mehr. Das Kapothütchen, in der es einst seine Meisterschaft abgelegt hatte, war von der Bildfläche verschwunden und die teuren Modellschäfte konnte es nicht auf Lager halten. Die einst seine Freundin gewesen war, die Mode, wandte sich geringschätzig von ihm ab. So sah Stanzeli halb betrübt, halb belustigt zu, wie gar nicht es selbst, sondern die Zeit und die Welt schuld waren am Untergang seines einst so blühenden Gewerbes. Ein paar vorfintflutliche Hutformen und das farbige Plakat eines Pariser Modesalons, das sich neben den Heiligenbildern feltfam genug ausnahm, waren von all der Herrlichkeit der Blumen und Bänder und Perlen und Staatshauben übrig geblieben, als stumme Zeugen einer guten alten Zeit. Und wenn etwa noch unversehens ein altes Mütterchen dahergetrippelt kam, sich einen Trauerhut zu bestellen, dann antwortete ihm die Jungfer Stanzeli lachend: «Ihr kommt hinten d'rein, wie die alte Faßnacht! Mein Inventar hab' ich längst versilbert mit Sack und Bündel. Hab' nun mal kein Talent zum Antiquitäten sammeln!» Und ließ einem faulen Zahler das schlechte Gewissen keine Ruhe, wenn er sah, wie sich die beiden Alten noch plagen mußten, und stieg er nach Jahren zum stillen Dachstübchen hinauf, um einen längst verloren geglaubten Posten zu begleichen, dann quittierte sie statt aller Formalitäten — denn das Schreiben wurde ihr nachgerade sauer — mit einem herzlichen «Vergelt's Gott, zahl's Gott, so gib't's keine Schulden!» — Trotz all des Schweren, das sie im Leben durchgemacht, hatte sie sich ihr frohes Gemüt und ihr heiteres Lachen nicht rauben lassen.

Kohlen und Koks
Brikets, Brennholz



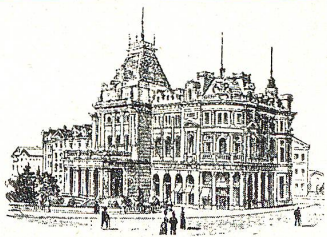
Eug. Steinmann

ST. GALLEN und ZÜRICH



Telephon No. 682





Bureau: Bankverein-Gebäude
Parterre

Eingang von der Multergasse
durch den Börsensaal

Telegramme:

Fredbaer Sangallen

Telephon Bureau: No. 1191
„ Wohnung: No. 1674

Alfred Baerlocher * St. Gallen

Bureau für Vermögens- und Vormundschafts-Verwaltungen

Effekten- und Wechsel-Sensal

empfehlte sich für

Besorgung von Vormundschafts- und Vermögensverwaltungen, Erbteilrechnungen, Zinseneinzug und einschlägiger Arbeiten. An- und Verkauf aller Arten solider Anlagepapiere, als: Pfandtitel, Obligationen, Aktien und Wechsel. Beschaffung fester Kapitalien gegen st. gallische Hypothekar-Verschreibungen ersten Ranges, sowie Darleihen gegen Hinterlage erstklassiger in- und ausländischer Staats- und Eisenbahn-Obligationen.

Prima Referenzen! Pünktliche Ausführung aller Aufträge!

Wie lauschten wir Kinder der Nachbarschaft, wenn sie anfing, Geschichten zu erzählen, wenn sie Lumpenstücklein aus ihrer Schulzeit zum besten gab: wie sie einst zu arm gewesen sei, um Griffel zu kaufen und kurz entschlossen eine Ecke der Schiefertafel abgeschlagen habe, so daß es beim Schreiben fürchterlich pfliff und der Lehrer so auf sie aufmerksam geworden sei und sie mit den schönsten Griffeln beschenkt habe... Denn sie war eine Kinderfreundin, wie's im weiten Umkreis keine zweite gab. Ihr Name lebte in aller Munde, früher — jetzt nicht mehr, denn die Kinder waren groß geworden und hatten das alte Geschichtenstanzeli vergessen. Aber in den Rumpelkammern schlummerte unter Staub und Spinnweb manch Meisterstück ihrer ehrlichen Bastlerarbeit: die kühnsten Phantasien eines anspruchsvollen Kinderköpfchens hatte sie mit Pappe und Nähadel auf die einfachste Weise zu verwirklichen verstanden.

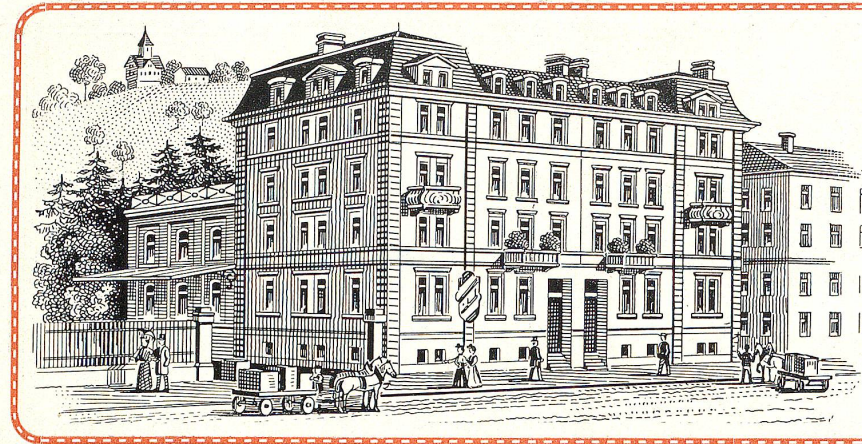
Aber es schien nicht, als ob der helle Sonnenschein, den sie so in die Kinderwelt hineingetragen, nun in einem kleinen Sternchen gefammelt und an ihrem eigenen Lebensabend still leuchten und ihn erhellen würde.

Denn eines Abends kam der alte Bernhart gar traurig nach Hause, und Stanzeli fiel es auf, daß er noch schweiger als sonst war. Verschüchtert wie ein Schulknabe, mit Tränen in den Augen, gestand er endlich: draußen auf dem Platze habe man ihm sein Alter vorgeworfen. Er verdiene nicht mehr den frühern Lohn, die Steinhauerarbeit werde infolge des Kunststeins immer spärlicher und jüngere Kräfte seien da, die mehr leisteten als er. Er wußte wohl, die Steinmehnen von heutzutage die arbeiteten rascher und oberflächlicher und gleichgültiger als er, der bedächtiger Siebziger. Sie liebten den Stein nicht mehr, in die Ornamente, die sie schufen, war keine Seele, waren keine tiefgründigen Gedankengänge mit eingemeißelt, ihnen war die Arbeit eine öde Notwendigkeit, keine vielgestaltige Welt, in der man gerne verweilt. Und auch die Meister hatten sich verändert. Sie kannten einen kaum mehr, kümmerten sich nicht darum, ob man mit Lust und Liebe, ob man mit Widerwillen seine Pflicht tat, und statt der freundlichen, aufmunternden Worte von einst redeten sie nur noch die barsche Sprache der gelben Zahlkuverts. Und wie sich der ergraute Arbeiter so langsam Schritt für Schritt auf die Seite gedrängt sah und der Meister ihm zu verstehen gab, er könne es ja wo anders versuchen, wenn er sich zurückgesetzt glaube, da waren zum ersten Male Fragen in ihm aufgestiegen, von denen er gemeint hatte, daß sie ihn nie irremachen würden. Hatte er recht daran getan, sich in jungen Jahren stolz von den Genossen abzuschließen, über ihre klassenkämpferischen Bestrebungen mißbilligend die Achsel zu zucken, Partei für den Brotherrn zu ergreifen, in der frohen Zuversicht, daß ehrliche Arbeit stets ihr Auskommen finden würde? Hatten die andern nicht dennoch recht behalten? Wohl wies er diese Gedanken zurück, er

hätte ja doch nimmermehr hineingepaßt in das lärmende Treiben jener, aber das bittere Gefühl in seinem Herzen blieb zurück. Alles war so anders geworden, er selbst konnte sein Wesen nicht mehr umbilden, nachdem ein vergangenes Zeitalter die Fundamente gelegt. Was blieb ihm zu tun übrig?

Als sich die Beiden so gegenüberfaßen, nicht anders als all die langen Jahre hindurch, da fühlten sie, daß es nicht mehr daselbe wäre. Nun würden sie nimmer den Frohmut finden, von ihrer Kindheit, von den Leiden und den vielen kleinen Freuden ihres Lebens zu plaudern, wie sie einst mit den vollen Föhrenfäcken jubelnd über die herbstlichen Felder gestürmt und mit den Döglein um die Wette in den blauen Himmel hinein gejauchzt hatten: «O Welt, wie bist du so schön!» — . . . Frau Sorge, das graue Gespenst, das den Schlaf der Gesunden vergiftet und am Tage die Sonne verdüstert, war zwischen sie getreten. Die Sorge ums tägliche Brot war es, die sie bei all ihrer Anspruchslosigkeit und ihrer Schaffensfreude nie zuvor gekannt. Denn wenn in Zeiten, wo der Unterhalt tagtäglich sich verteuerte, ihnen der Lohn geschmälert wurde, wovon sollten sie leben in den Tagen der Arbeitslosigkeit und Krankheit? Die paar hundert Fränklein, die sie sich mühsam zusammengespart hatten, würden nicht weit reichen. Was dann? Sie waren selbst immer zu gut gewesen, kein Bedürftiger hatte an ihrer Türe vergeblich angeklopft, und wenn sie auch nichts bereuten, was sie ändern zu Liebe getan, so empfanden sie es doppelt bitter, daß diese andern sie nicht einmal ihr Brot verdienen lassen wollten. Eine fremde brutale Sprache redete man zu ihnen, die ihr Wesen nicht verstand, und sie mühten sich, jene Wahrheit, jene ungeheuerliche, mit ihrem müden Kopfe zu begreifen: die Welt wollte ihre Arbeit nicht mehr, sie waren ihr zu alt geworden!

Zu alt! Sie schrie schluchzend auf, er starrte in die dunkle Ecke, wo das Kruzifix schimmerte. Und dann falteten sie die Hände und weinten leise vor sich hin und beteten aus gläubigem Kinderherzen zu jenem unbekanntem Wesen, das die Welt und uns alle geschaffen und für die Lilien auf dem Felde und die Dögel unter dem Himmel daselbe Vaterherz bewahret jetzt und allezeit. Der liebe Gott möchte sie doch sterben lassen, sie hätten ihr Leben lang gearbeitet, schwer gearbeitet, und nun seien ihre Kräfte zu schwach geworden für die fremden Menschen. Und sie könnten doch nicht betteln gehn und sich des einzigen Trostes ihrer alten Tage berauben: sich ehrlich durchgeschlagen zu haben. . . . Und langsam versiegten die Tränen, die im Alter nur schmerzen, nicht heilen können, eine stille Müdigkeit kam über sie, wie feierliche Ruhe wurde es um sie, die alte Schwarzwälderuhr hatte aufgehört zu ticken. Und leise klangen die Samstag-Abendglocken von irgendwo her durch die schwarze Nacht, ihr versöhnender machtvoller Klang strömte über auf ihr wehes Herz und ihnen war, als könne das Ende nicht mehr ferne



WILLIAM WEISE

□ Frohngartenstrasse 11 und 13 □

Papierlager en gros

Stickerei-Ausrüst-Artikel

Alle Bedarfs-Artikel für Buchbinder

Packpapiere, Packkarton, Packschnüre

Telephon 440 · Telegramme: Weise St. Gallen

sein «hörst du den Angelus,» sagte auf einmal der alte Bernhart, und er deutete mit einem müden Lächeln auf ein farbiges Kunstblatt, drüben an der Wand, nach dem berühmten Gemälde Millets. Sie nickte nur: «Du hast recht, Bruder, einmal müssen ja auch wir Feierabend bekommen!»

Und am folgenden Tag, es war ein Novembersonntag, an dem der Wind das letzte Laub von den Bäumen schüttelte, so daß sie garstig und seelenlos in den Nebel starren, gingen die Beiden über den Friedhof und suchten sich eine Stätte aus und betrachteten sinnend ihr eigenes Grab. Nach ihnen würde es doch niemand mehr geben, der hier stehen bliebe und eine Blume niederlegte. Und sie hatten doch die Blumen so gerne gehabt; die leuchtenden Geranien vor dem Fenster — wer würde die wohl pflegen, wenn sie unter dem Rasen schlummerten? Oder würde die Welt am Ende auch sie verdorren lassen, so wie sie die Menschenleben in Sand und Dürre dahinsterben läßt? — —

Als ich die beiden alten Leuten zum letzten Mal sah, schienen sie mir um ein Jahrzehnt gealtert. Sie erzählten mir, wie sie noch einmal den steilen Berg hinaufgewandert wären, von wo man hinunterblicken könne ins Heimatland, von wo sie einst in die Welt hinaus gezogen seien und wo man zugleich dem Himmel ein Stücklein näher gerückt sei. Sie sagten das letztere so sonderbar. Da sah ich ihnen jäh ins Gesicht und mir fiel jener eigentümliche Zug des Alters auf, jenes Geblendetsein vom Lichte des Lebens. — Die Antwort auf meine Frage aber gab mir erst Böcklins Bild.

Beginn der Jahreszeiten.

Der Winter nimmt seinen Anfang, wenn die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt (kürzester Tag, längste Nacht). Dies geschah 1908 am 22. Dezember 7 Uhr vormittags. 1909 ist Winteranfang am 22. Dez. 12 Uhr mittags. Der Frühling beginnt mit Eintritt der Sonne in den Widder (Tag- und Nachtgleiche): am 21. März 7 Uhr vormittags. Der Sommer beginnt mit Eintritt der Sonne in den Krebs (längster Tag, kürzeste Nacht): am 22. Juni 3 Uhr früh. Der Herbst beginnt mit Eintritt der Sonne in die Waage (Tag- und Nachtgleiche): am 23. September 6 Uhr abends.

Planeten=Lauf.

		Jahren	Tagen	Stunden
Merkur	läuft um die Sonne in	—	87	23
Venus	" " " " " "	—	224	17
Erde (mit 1 Mond)	" " " " " "	—	365	6
Mars	" " " " " "	1	321	17
Jupiter (mit 4 Monden)	" " " " " "	11	314	20
Saturn („ 8 „)	" " " " " "	29	166	23
Uranus („ 4 „)	" " " " " "	84	5	20
Neptun („ 1 Mond)	" " " " " "	164	285	—

Unser Mond läuft um die Erde in 27 Tagen 8 Stunden; die Sonne dreht sich um ihre Achse in 25 Tagen 5 Stunden 37 Minuten.

Osterfest= Tabelle.

1909 ist Ostern am 11. April	1913 ist Ostern am 23. März
1910 " " " 27. März	1914 " " " 12. April
1911 " " " 16. April	1915 " " " 4. "
1912 " " " 7. "	1916 " " " 23. "

Neujahrsglocken.

In den Lüften schwellendes Gedröhne,
Leicht wie Halme beugt der Wind die Töne:
Leis verhallen, die zum ersten riefen,
Neu Geläute hebt sich aus den Tiefen.
Große Heere, nicht ein einzler Rufer!
Wohl laut flutet ohne Strand und Ufer.

G. F. Meyer.



Vor Gericht.

„Großmueter los, de Frits ist doch en Kerli,
Jeh hät er wieder wüesti Wörter gseit!“
„Ja Böschi! Ghörst Du zue de Gassebuebe?“
„„Die choge Chats hät mer min Torm omkeit!““

D'Großmueter mueß im Stille halbe lache,
Und 's Schwösterli luegt en so prüefend a —
Wenn me dem Büebli recht will z'Herze rede,
So mueß me säge: D' Mama well's nöd ha!

„Wart, d' Mama chäm Der, wenn Du däwäg redist,
Du weißt, daß das sich absolut nöd ghört!“
De Fritsli lost — und sinnt — und meint denn pfiffig:
„„Drom säg i's äbe gad, wenn sie's nöd hört! —““

D. B.

1. Freitag (Neujahr)
2. Samstag
3. Sonntag
4. Montag
5. Dienstag
6. Mittwoch (Heil. 3 König)
7. Donnerstag
8. Freitag
9. Samstag
10. Sonntag
11. Montag
12. Dienstag
13. Mittwoch
14. Donnerstag
15. Freitag
16. Samstag
17. Sonntag
18. Montag
19. Dienstag
20. Mittwoch
21. Donnerstag
22. Freitag
23. Samstag
24. Sonntag
25. Montag
26. Dienstag
27. Mittwoch
28. Donnerstag
29. Freitag
30. Samstag
31. Sonntag

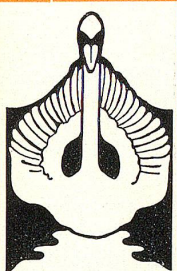
J. Caemmlin

St. Gallen

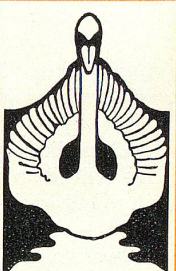
Papier- und Lederwaren, Luxusgegenstände, Bijouterien, Kristall-, Britannia-,
 :: Majolika- und Neusilber-Waren ::
 Broncen — Albums — Broncen

Geschenks-Artikel für Bedarf und Luxus

Papierwaren, Kassetten :: Reise-Artikel ::
 mit Postpapieren und Couverts Handkoffer und Reisefäcke
 :: Menus :: :: Reise-Necessaires ::
 Tisch- und Gratulationskarten Courier- und Damen-Taschen
 Britannia, Huilières, Plateaux Neusilber-, Christofle-Bestecke
 :: Kaffee- und Teemaschinen :: :: Ruffätze, Services ::



• Majoliken •
Büsten :: Figuren



:: Fächer ::
vom billigsten bis zum
hochfeinsten Federfächer

Kristall- und Glaswaren

Dasen, Jardinières, Coupes, Schalen

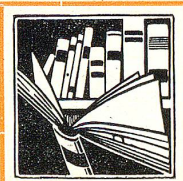
:: Lederwaren ::

Albums, Trefors, Cigarrenetuis, Brieftaschen, Dufftes, Necessaires

:: Komplettes Lager für alle :: Bureau-Bedürfnisse

Tapeten in reichster Auswahl · Moderne Dessins
 Uebernahme aller Tapezier-Arbeiten
 :: Kostenvoranschläge zur Verfügung ::

Kartonnage-
:: Fabrik ::



Buchbinderei
mit Motorbetrieb